Kapitel 32

Unter dem Alex

Anja wusste nicht mehr, wie sie von der Straße heruntergekommen war.

Sie erinnerte sich an den Regen.

An das Rad des Rollators, das sich weiterdrehte.

An die Erde aus dem zerbrochenen Topf.

Und an ihre eigenen Hände, die zwei Ketten aus dem Schlamm gezogen hatten, bevor irgendjemand sie daran hindern konnte.

Dann an einen Gullydeckel, der offen stand.

An eine Leiter.

An Dunkelheit.

Jetzt lief sie durch einen Kanal, knöcheltief im Wasser, und die Ketten schlugen bei jedem Schritt leise gegeneinander.

Metall auf Metall.

Wie ein Herzschlag, der nicht ihrer war.

* * *

Sie hörte ihn, bevor sie ihn sah.

Ein unterdrücktes Stöhnen. Dann ein Geräusch, als würde jemand Stoff zerreißen.

Anja blieb stehen.

Auf einem Mauervorsprung saß ein Mann, den Rücken gegen die nassen Ziegel gelehnt. Sein rechter Ärmel war dunkel. Nicht vom Wasser.

Der Unterarm war aufgeschlitzt, lang und tief, von einer rostigen Kante, die noch ein Stück weiter oben aus der Wand ragte.

Der Mann versuchte, die Wunde mit einem Streifen seines Hemdes zuzubinden. Mit den Zähnen. Mit einer Hand.

Es gelang ihm nicht.

Dann hob er den Kopf.

Anja kannte dieses Gesicht. Älter. Grauer. Müder.

Aber es war dasselbe.

„Klaus“, sagte sie.

Er starrte sie an, als wäre sie eine Störung in einem Bild, das er nicht mehr lesen konnte.

„Anja?“

Sie nickte.

„Aus London?“

„Aus London.“

Er lachte kurz. Es klang nicht nach Freude. Eher nach jemandem, der nicht mehr wusste, welche Reaktion noch erlaubt war.

Dann sah er die Ketten an ihrem Hals.

Sein Blick blieb daran hängen.

„Du warst da“, sagte er leise.

„Ich war da“, sagte Anja.

„Ich hab ihn gefunden. Zu spät.“

Klaus schloss die Augen.

Mehr wurde darüber nicht gesagt.

Nicht hier. Nicht jetzt.

Er griff wieder nach dem Stoffstreifen, zog ihn mit den Zähnen fest, verzog das Gesicht. Aus der Innentasche holte er eine Nadel, eine von denen, die er immer bei sich trug, weil man nie wusste, was man flicken musste.

„Nein. Warte“, sagte Anja und schob seine Hand beiseite.

„Das kann ich besser.“

„Womit?“, fragte er. „Mit Kanalwasser?“

Anja sah sich um.

In der Wand gegenüber war eine Nische, halb zugemauert, halb vergessen. Darin rostige Haken, eine Schaufel ohne Stiel, eine zerbrochene Lampe.

Und ganz hinten, unter Staub und Spinnweben, ein Kasten.

Grün gestrichen. Verbeult. Mit einem roten Kreuz, das kaum noch rot war.

Sie zog ihn heraus und wischte mit dem Ärmel über den Deckel.

Darunter kamen Buchstaben zum Vorschein, von Hand gemalt, vor sehr langer Zeit:

RUDY 102

Anja hielt den Kasten einen Moment lang einfach nur fest.

Dann zuckte ihr Mundwinkel. Zum ersten Mal seit dem Regen.

„Oh …“, murmelte sie. „Dann haben sie es doch bis Berlin geschafft.“

„Was?“, fragte Klaus.

Anja antwortete nicht.

Sie öffnete den Kasten.

Mullbinden, vergilbt, aber verpackt. Eine Flasche Jod. Eine Schere. Nadel und Faden in einem kleinen Blechdöschen.

Sie arbeitete schnell und sicher, wortlos, wie jemand, der es schon oft getan hatte – irgendwo unterwegs, an Orten, von denen sie nicht erzählen wollte.

Klaus biss die Zähne zusammen und sah auf das Wasser.

Als sie den letzten Stich gesetzt und den Verband festgezogen hatte, klappte sie den Kasten wieder zu und klemmte ihn unter den Arm.

„Den nehmen wir mit“, sagte sie.

* * *

Sie gingen weiter.

Der Kanal wurde breiter, die Decke höher. Irgendwann hörten sie über sich das dumpfe Grollen der Stadt, die weiterlief, als wäre nichts gewesen.

Dann hörten sie etwas anderes.

Stimmen.

Gleichmäßig. Getragen. Wie ein Gebet, das niemand mehr glaubt, das aber trotzdem jeder mitspricht.

Durch ein Gitter in der Seitenwand fiel Licht.

Klaus legte einen Finger an die Lippen.

Sie schoben sich an das Gitter heran und sahen hindurch.

Dahinter lag eine Halle. Alte Gewölbe, vielleicht einmal ein Bahnsteig, der nie in Betrieb gegangen war. Jetzt brannten dort Lichter in langen Reihen, weiß und kalt.

In der Mitte stand eine Eule.

Aus Stein, gut drei Meter hoch. Ihre Augen waren leer und schienen trotzdem jeden Winkel des Raumes zu erfassen.

Vor ihr standen Menschen in langen grauen Mänteln. Sie senkten die Köpfe, wenn eine Stimme aus dem Dunkel eine Zahl verlas. Nach jeder Zahl leuchtete auf einer Tafel zu Füßen der Eule eine Zeile auf – und erlosch.

Niemand sagte, wessen Zahlen das waren.

Niemand musste es sagen.

Anja spürte, wie sich ihre Hand um die Ketten schloss.

Dann sah Klaus ihn.

Am anderen Ende der Halle, halb hinter einem Pfeiler, stand ein Mann. Allein. Kapuze tief im Gesicht. In der Hand ein Telefon, das er vorsichtig über den Rand des Pfeilers hielt.

Er filmte.

Genauso heimlich wie sie selbst zusahen.

Ein paar Sekunden lang geschah nichts.

Dann glitt ein roter Lichtpunkt über den Boden.

Über den Pfeiler.

Über das Telefon.

Zwei der Mäntel lösten sich aus der Reihe. Ohne Eile. Ohne ein Wort.

Der Mann versuchte zu laufen. Er kam drei Schritte weit.

Das Telefon schlug auf den Steinboden und zerbrach.

Sie führten ihn ab, so sachlich, wie man ein Gerät vom Netz nimmt.

Die Stimme verlas die nächste Zahl.

Die Eule sah weiter in den Raum.

Anja wich vom Gitter zurück. Ihr Atem ging flach.

„Ich glaube, wir müssen abhauen", flüsterte sie.

Klaus nickte langsam.

„Jo, wir sind unter dem Alex. Besser, wir hauen ab. Sonst holen sie uns noch, und wir landen in der Radiosendung. Ein Stück haben wir noch vor uns."

* * *

Sie folgten dem Wasser. Immer nach unten, wie Oskar gesagt hatte.

Die Stimmen blieben hinter ihnen zurück, bis nur noch das Tropfen übrig war.

Dann, weit vorn: Licht.

Nicht weiß und kalt wie in der Halle. Sondern warm. Gelblich. Unruhig, wie von einer Lampe, die an einer Autobatterie hing.

Je näher sie kamen, desto deutlicher wurde, was dort an der Wand prangte.

Kein Gesicht. Keine Statue. Nichts, vor dem sich jemand verneigte.

Nur ein Zeichen.

Ein Fuchskopf, mit schnellen Strichen auf eine Stahltür gesprüht. Spitze Ohren. Schmale Augen. Wach.

Anja blieb stehen und sah ihn lange an.

„Oh“, sagte sie. „Diesmal ist es keine Eule. Diesmal ist es ein Fuchs.“

„Na“, sagte Klaus, „das ist ja mal was Neues.“

Die Tür öffnete sich, bevor sie klopfen konnten.

Dahinter stand Oskar Nullbyte.

Er sah auf Klaus’ Arm, auf den grünen Kasten unter Anjas Arm, auf die Ketten.

„Ihr habt länger gebraucht“, sagte er.

Dann trat er zur Seite.

Hinter ihm lag ein Raum voller Menschen, die nirgendwo mehr verzeichnet waren. Menschen ohne Spur. Ohne Punkte. Ohne Schatten.

Die Orphans.

Klaus sah noch einmal auf das Zeichen an der Tür.

„Warum ein Fuchs?“, fragte er.

Oskar zuckte mit den Schultern.

„Weil er schlau ist“, sagte er.

„Und weil er Eulen jagt.“

Sie traten ein.

Area 404.

Anja blieb auf der Schwelle stehen. Sie sah, wie Klaus sich auf eine Kiste setzte, zum ersten Mal seit Stunden, vielleicht seit Tagen.

Dann sah sie auf die zweite Kette an ihrem Hals.

„Einer fehlt noch“, sagte sie leise.

Klaus hob den Kopf.

„Lilly“, sagte er.

Anja nickte.

Und ging zurück in die Dunkelheit.